

FRIKTIONEN

Beiträge zu Politik und Gegenwartskultur

Ausgabe 16/2011



Wer hat noch den Durchblick?

Editorial	S. 2
Griechischer Sommer	S. 3
Das Interview	S. 5
Gurskyeske in Sossenheim (Thomas Glatz)	S. 7
Der reine Strahl der Wiederholung (Miss Harmlos)	S. 13
Bilderwitz (Thomas Glatz)	S. 19
Warum läuft Herr H. Amok?	S. 19
Rezensionen	S. 20
Aus dem Plattenarchiv	S. 24
Zum heiteren Schweinchen (Anna Serafin)	S. 25

Editorial

Hallo Zusammen,

die Sommerausgabe 2011 trifft auf große Niederschlagsmengen, die durchaus zum Verweilen zu Hause und Lesen einladen könnten. Thomas Glatz widmet sich in dieser Ausgabe einer ganz speziellen Version von ‚Draußen‘. Seine Erfahrungen aus einem Besuch in Sossenheim finden sich in der Ausgabe. Miss Harmlos beschäftigt sich literarisch mit der Frage ‚Was kommt nach der politischen Karriere?‘ und vermittelt uns den Eindruck, dass sich dieser Lebensabschnitt zumindest für Exzesshanseln nicht lohnt.

Nach wie vor gilt die Einladung für ‚Friktionen‘ zu schreiben, zu zeichnen oder zu fotografieren. Wem's gefällt, kann das Magazin per Newsletter bei friktionen@web.de abonnieren.

München, Juni 2011

Impressum:

Friktionen erscheint in unregelmäßigen Abständen in elektronischer Form.

Herstellung, Redaktion, Beiträge und Verantwortlicher im Sinne des Presserechts:
Matthias Hofmann
Schwanthalerstr. 94
80336 München

Griechischer Sommer

Seit 2002 hat's neues Geld in der Mitte von Europa. Bunte Scheine in den Einheiten von 5 bis 500 wurden das neue Zahlungsmittel in erst einmal 12 Staaten der Europäischen Union. Einer davon war Griechenland. Das war deutlich sichtbar auf den neuen Papieren, die ‚Wert‘ jenseits der Dinglichkeit vermitteln sollen. Neben den lateinischen Buchstaben fanden sich auch griechische auf den neuen Scheinen. Zehn Jahre später will sich darüber niemand mehr so richtig freuen. Griechenland ist pleite und das ist nicht nur ein rechnerisches Problem. Sparprogramme überziehen das Land und verschärfen eine lokale Wirtschaftskrise, an deren Ende so recht niemand mehr glauben will.

Die Menschen nehmen das nicht unwidersprochen hin. Demonstrationen und große Streiks prägen die außerparlamentarische Auseinandersetzung um den Kurs eines Landes, das darum fürchten muss, aus der Wohlstandsfestung Europa herauszufallen. Angesichts dieser Perspektive geht es sogar so rund, dass das Handelsblatt von ‚Demokratie in Gefahr‘ schwadroniert. Für die Zeitung ist die Demokratie westlicher Lesart offensichtlich dann in Gefahr, wenn der Bürger an sich obstinat wird und in großem Umfang zu anderen politischen Äußerungsformen greift als der der Wahl. Gemäß dieser Vorstellung endet ‚Demokratie‘ offensichtlich dann, wenn einer bestimmten Idee von öffentlicher Ordnung nicht mehr entsprochen wird. Grundrechte sollten halt nicht dazu genutzt werden ein Durcheinander zu produzieren. Wählen: ja, Blogs schreiben: ja, aber die Straße ist gefälligst nur zu benutzen, wenn alles angemeldet ist und von großen Organisationen getragen wird. Massendemonstrationen und Generalstreik sind aus dieser Vorstellung heraus nicht demokratisch, ihr Auftreten markiert eine ‚Krise‘. Wenn man wohlwollend mit dieser autokratischen Vorstellung von Untertanendemokratie umgehen will, könnte man ihr noch eine Angst vor Transformationen unterstellen, wie sie Griechenland in den 1960er Jahren erlebte. Als süd-östlicher Ausläufer der NATO innenpolitisch nie wirklich zur Ruhe gekommen, erlebte das Land von 1967 bis 1974 eine blutige Militärdiktatur, die allerdings durch genau jene Mittel demokratischer Willensäußerung mit beendet wurde, die jetzt so verdächtig wirken.

Die so farbig gezeichnete Angst vor dem obstinaten Bürger auf der Straße verdeckt eine ganz andere Krise, die sich eher auf der Ebene der Selbstkonstruktion moderner Demokratien abspielt und die zumindest in Europa am Beispiel Griechenlands das erste mal evident wird. Hier geht es um die demokratietheoretischen Konstrukte, die moderne Industriestaaten und ihre Zwangsgewalt angeblich legitimieren. Basis ist die Vorstellung, dass der eigentliche Souverän, der Entscheider über alles Gemeinsame, die Summe aller rechtsfähigen Bürger sei. Diese Souveränität wird über freie und regelmäßige Wahlen an staatliche Institutionen übermittlelt, im Normalfall Parlament und Regierung. Da gibt's dann vielleicht prozedurale Probleme, unter Umständen auch eine Verwässerung über Parteienrepräsentation und Gewissensfreiheit von Abgeordneten, aber besser geht's halt nicht. Das Ergebnis ist jedenfalls gemäß der Theorie eine vom Volk legitimierte Staatsführung, die politische Entscheidungen fällt und auch die Souveränität hat, alle Fragen, die das Gemeinsame betreffen, zu behandeln. Die Idee des Konstitutionalismus liefert hier allerdings eine Einschränkung. Es geht um das Konzept, dass Grundsetzungen und Spielregeln über die Ausprägung der Souveränität der Tagespolitik entzogen sind und nur unter bestimmten erschwerten Bedingungen änderbar sind. So weit so gut.

Nun beschäftigt sich die Politikwissenschaft seit ca. 20 Jahren mit dem zunehmenden Phänomen von Staaten, die zwar offiziell alle Elemente einer modernen Demokratie eingeführt haben, aber trotzdem mit der Ausübung der Souveränität nicht so recht zu Potte kommen. Im Normalfall handelt es sich dabei um wirtschaftlich schwache Staaten mit einer kolonialen Vergangenheit. Vor allem aus dieser Gruppe von Ländern rekrutierten sich Kandidaten, die lernen mussten, dass Souveränität neben dem Konstitutionalismus der eigenen Gründungszeit noch weitere Rückschläge erleiden kann, nämlich dann, wenn man nicht mehr in der Lage ist die eigene Staatstätigkeit mit Ressourcen aus dem eigenen Land zu finanzieren. Kredite von internationalen Organisationen wie dem IWF und Banken gab es dann schon, aber nicht ohne konkrete Forderungen an die Wirtschafts- und Sozialpolitik des jeweiligen Landes. Hier wurden durchaus relevante Politikfelder der Entscheidungsfreiheit der jeweiligen Administration entzogen. Die Träger der demokratischen Legitimationsthese fühlen sich aber dadurch nicht angegriffen. Man fasste die Opfer der globalen Ökonomie schnell unter der Flagge ‚schwache Staaten‘ zusammen und kehrte das Ursache-Wirkungs-Prinzip um. Schließlich ging es um Gebilde, die nachgewiesenermaßen Probleme beim Aufbau einer modernen Staatlichkeit hatten und teilweise von internen bewaffneten Konflikten gezeichnet waren. Es ging um Staaten, die noch nicht in ausreichendem Maße über eine moderne Mittelschicht verfügten, die sich an demokratische Spielregeln gewöhnt hatte. Ohne echte ‚good Governance‘ gibt's halt Probleme bei der Gestaltung von



Stadtinformation, LH München, Rathaus, 2011
Photo: Steffen Müller

Politikfeldern. Der Fokus auf die Strukturprobleme einzelner Staaten kann als Versuch gelten, die moderne Variante der Demokratietheorie zu retten. Sie negiert bis zu einem gewissen Grad Phänomene, die die Handlungsspielräume aller Staatsgebilde heute prägen und unter dem Begriff ‚Globalisierung‘ firmieren. Hier geht es um die faktisch feststellbare Zunahme der internationalen Verflechtung von Wirtschaftsaktivitäten und dem erweiterten kommunikativen Austausch über Staatsgrenzen hinweg. In diesem Zusammenhang wird oft Technologie als transpolitischer Treiber der Veränderungen ins Feld geführt. Dabei wird vergessen, dass die Liberalisierung der Finanzmärkte, der Abbau von Handlungsschranken und der Aufbau von großen Währungsräumen wesentlich politische Entscheidungen waren, die neue Rahmenbedingungen für ‚den Staat‘ geschaffen haben. Die Fokussierung auf ‚schwache Staaten‘ verdeckt die Tatsache, dass die Gestaltungsräume auch für die Kernländer des westlichen Demokratiemodells in der Folge dieses Prozesses deutlich verändert wurden. Die Gestaltung eines nationalen Wirtschaftsraums mit eigener Sozialpolitik ist heute eher Konstrukt als die Realität, mit der sich die jeweilige politische Klasse faktisch herumschlägt. Das Wort vom ‚Sachzwang‘ prägt dann Teile des politischen Feldes und zwar genau jene, die vermeintlich oder real der politischen Gestaltung entzogen sind. Es sind damit auch – nicht mal mehr theoretisch gesehen – Bereiche, die der demokratischen Willensbildung unterliegen. Damit wackelt aber auch die landläufige Vorstellung von Demokratie gewaltig, denn es geht hier nicht um Randbereiche des Politischen. Betroffen sind Themen wie

Verteilungsgerechtigkeit, Chancengleichheit, Altersabsicherung oder Umweltpolitik. All das ist dann noch einigermaßen zuzudecken, wenn man im oberen Viertel der Wohlstandspyramide mitspielt. Die Finanzkrise und die entsprechenden Strukturmerkmale einzelner Volkswirtschaften hat diese Skala ordentlich durcheinander gewirbelt. Island oder Irland mussten lernen, welche Konsequenzen eine deregulierte Bankenlandschaft als vermeintlicher Wohlstandsmotor haben kann.

Die griechische Entwicklung hat diese schleichende Krise der Demokratie direkt in das europäische Haus getragen und die Spielregeln aufgezeigt, der sich die Politik inzwischen unterworfen hat. Hinweise darauf, dass man in der Krisenliga spielt, beenden die meisten politischen Optionen. Eine Herabstufung der Kreditwürdigkeit lässt die staatlichen Refinanzierungszinsen steigen und führen zum Beginn einer gigantischen Umverteilung aus der eigenen Volkswirtschaft in den Bankensektor. Eine währungstechnische Abfederung des Importüberschusses ins Land ist im gemeinsamen Währungsraum nicht mehr darstellbar. Mindestabsicherung der eigenen Bevölkerung und Stützung des Binnenkonsums wird durch diktierte Sparprogramme unmöglich gemacht, profitable Staatsunternehmen, die zukünftigen finanziellen Spielraum liefern könnten, sind zu privatisieren. Eine parlamentarische Wahl erscheint hier fast absurd, denn alle entscheidenden politischen Fragen liegen offensichtlich nicht mehr bei der gewählten Regierung, sondern bei internationalen Institutionen, wirtschaftlich starken Staaten und dem Bankensektor. Griechenland zeigt erstmals direkt vor unserer Haustür auf, dass das theoretische Konstrukt demokratisch legitimierter staatlicher Souveränität nur dann einigermaßen hält, wenn man es auch bezahlen kann. Unter diesen Umständen sind massive Demonstrationen gegen die eigene Regierung eher ein Zeichen für den Glauben an deren Handlungsmöglichkeit, für die Annahme hier den richtigen Adressaten vor sich zu haben. Sie sind ein Zeichen für einen Glauben an eine Demokratie, die mehr vermag, als eigentlich der Fall ist.

Das Interview

Journalist: Herr Becker. Es ist jetzt drei Monate her, dass die Öffentlichkeit von ihrer Krankheit erfahren hat. Wir freuen uns sehr, dass sie sich entschlossen haben, nach dieser schweren Zeit selbst an die Öffentlichkeit zu gehen und die medialen Darstellungen um ihre Version zu ergänzen.

Becker: Hallo, Herr Niederschulz.

Journalist: Wie geht es Ihnen heute?

Becker: Wir haben die letzten drei Monate verwendet um ein Verhältnis zu dieser schweren Situation zu entwickeln. Betrachtet man meine Biografie, dann war es letztlich keine Überraschung. Es bleibt mir nichts anderes übrig als jetzt mit der Situation umzugehen und die Anweisungen meiner Ärzte zu befolgen.

Journalist: Sie sprechen von ‚wir‘?

Becker: Meine Frau war in dieser schweren Phase ständig an meiner Seite. Ohne sie wäre ich heute nicht in der Verfassung, die ein solches Interview zulässt. Wir gehen diesen Weg gemeinsam.

Journalist: Wie haben Sie sich gefühlt angesichts dieser Diagnose? Tennisleber – nicht heilbar, eine Lebenserwartung von maximal noch 20 Jahren und das auch nur dann, wenn man seinen Lebensstil streng an den Erfordernisse der Krankheit ausrichtet. Sie können ja praktisch keinen Ball mehr anfassen ohne ihr Leben aufs Spiel zu setzen.

Becker: Ein Schock, natürlich. Mir war in gewisser Weise schon immer bewusst, dass ich mit meinem Lebensstil, mit meiner Art die Dinge anzugehen zur Gruppe der Gefährdeten gehöre. Doch man verdrängt das, wenn man jung ist. Unter 30 hält man sich ja quasi für unsterblich, verdrängt die Risiken und die Probleme, die man später bekommen kann. Ich war damals auch wirklich heftig unterwegs. Das ist ja allgemein bekannt. Mein Leben fand zu der Zeit ja unter großer Teilnahme der Öffentlichkeit statt. Meine Tennisexzesse waren mehr oder minder täglich in der Presse. Warnende Stimmen gab es an sich genug, aber man schiebt das zur Seite, geht vollkommen im Rausch auf. Nach meiner sogenannten aktiven Zeit wurde ich zwar ruhiger, aber letztlich habe ich nie ganz aufgehört. Man rutscht dann ab. Als Mann mit meinen Verbindungen bekommt man immer eine Halle. Außerhalb der Öffnungszeiten, ohne Zeugen. Ich kenne den Underground der Tenniszene und was da so abgeht. Keine Balljungen, sieben Gewinnsätze, keine Pausen. Ich habe immer innerlich dagegen gekämpft, konnte mich aber lange nicht lösen.

Journalist: Wie sieht das heute aus?

Becker: Die Krankheit hat mir die Augen geöffnet. Tennisleber – das ist wie eine Art letzter Warnschuss. Man hat es dann schwarz auf weiß: diese Sucht wird dich umbringen, wenn Du nichts dagegen tust. Die Liebe meiner Frau hat mir hier geholfen diese schwere Zeit durchzustehen. Man kämpft ja quasi an zwei Fronten: dem Umgang mit der konkreten Erkrankung und dann die Sucht. Heute bin ich bei den anonymen Tennisfetischisten und lebe komplett gemäß meinem Therapieplan. Die Familie ist jetzt das Wichtigste.

Journalist: Es ist eine etwas unsensible Frage angesichts ihrer gesundheitlichen Lage. Dennoch: Die Therapien bei Tennisleber sind nicht billig. Wie geht es ihnen finanziell?

Becker: Ich denke, Einzelheiten gehen die Öffentlichkeit nichts an, aber im Großen und Ganzen können wir aus gesicherten Verhältnissen heraus agieren. Hier liegt ja eines der großen Probleme. Der Tennissport findet in weiten Teilen der Gesellschaft ja nach wie vor weite Akzeptanz. Die Aufklärung über die Risiken steht noch ganz am Anfang. Es ist ein Phänomen hinter vorgehaltener Hand. Und unter 30 gilst Du schlicht als Weichei, wenn Du darauf hinweist. Später ist es dann oft zu spät um aus dem Teufelskreis herauszukommen. Ich kenne so viele, die trotz Tennisleber weiter spielen und fast noch mehr, die heute nach diesem Weg auf dem Friedhof liegen. Ich kann deswegen hier nur massiv vor Tennis warnen.

Journalist: Der Deutsche Tennisbund sieht das ja anders. Von dieser Seite werden sie massiv angegangen. Der Becker, der hat doch auch noch regelmäßig gesquascht. Hier spielt sich einer auf, den der Beisport ruiniert hat. Die wissenschaftlichen Untersuchungen zur Entstehung der Tennisleber werden von dieser Seite massiv in Frage gestellt.

Becker: Ich bin hier wirklich vom DTB enttäuscht. Auch persönlich. Die Angriffe entbehren jeder Grundlage. Ich bin nun leider einer der Ersten, der seine Situation öffentlich gemacht hat. Tennisleber ist nach wie vor ein stigmatisiertes Thema, auch wenn keine Ansteckungsgefahr besteht. Ich kann deswegen nur noch einmal eindringlich vor den Gefahren warnen. Ich bin das lebende Beispiel.

Journalist: Herr Becker, wir danken Ihnen für das Gespräch und wünschen ihnen viel Glück und die bestmögliche Gesundheit.

Becker: Vielen Dank.

Gurskyeske in Sossenheim

Auf der Website der Fotocommunity flickr hat jemand, der sich ‚seltene Erden‘ nennt, ein Foto von einem unspektakulären flachen Gebäude eingestellt.¹ Eines dieser futuristischen Möbelhäuser, die wie Ufos auf einer grünen Wiese gelandet sind und ‚Sofortbüromöbel Bröhmel‘ oder ‚Getränkediscounter Dursti‘, ‚Fliesenabholmarkt Maxx‘ oder ‚Zacki Heimwerkermarkt‘ heißen. An dem Gebäude schlendern zwei Passanten im Abendlicht vorbei. Der Fotograf nennt seinen Schnappschuss ‚Sommer IV (Last Exit Ossendorf)‘ und lobt ihn im Überschwange: ‚Sehr spezielle Abendstimmung, schon vom Licht her. Und dann diese Durchlatscher. 100% Sossenheim. Auf dieses Bild bin ich echt stolz.‘ Ein User oder eine Userin namens ‚Stadtkatze‘ kommentiert: ‚Hoppla, hatte im ersten Moment gelesen ‚100% Sossenhirn‘. Schien mir aber auch passend ...‘. Ein ‚mannih2001‘ kommentiert: ‚100% Sossenheim! Allerdings. Jetzt fehlt nur noch ein Denk/Sprech-Blase.‘ ‚Stadtkatze‘ antwortet: ‚Leer oder maximal mit 3 Pünktchen versehen...‘. Ein mutmaßlicher Herr namens ‚Der fliegende Ferdinand (deleted)‘ lobt den Schnappschuss: ‚Auf dieses Photo kannst Du wirklich Stolz sein! (keine Ironie!). Ich beziehe mich auf etwas, das man schwer erklären kann ... auf Licht, Kontrast, Form, Einteilung, Stimmung, ... das ‚Berührende‘, wenn man so will.‘ Ein mutmaßlich männlicher Kommentator namens ‚Julian Turner‘ schreibt daraufhin: ‚Solche schöne Klamotten, wie Poths Sossenheimer tragen, gibt es gar nicht mehr.‘ Nun folgen ellenlange Vorschläge der Fotocommunityuser, was die beiden ‚Durchlatscher‘ zueinander sagen könnten. Was diskutieren die Hobbyfotografen da?

Der Kunstwissenschaftler Wolfgang Ullrich erläutert das Phänomen: ‚Auf Social Network Sites wie flickr und deviantart gibt es Foren, auf denen sich Hobbyfotograf/innen treffen, die Werke oder Stil einzelner Fotograf/innen (Andreas Gursky, David Hockney, Hiroshi Sugimoto, Cindy Sherman etc.) nachzubilden versuchen. Sie treten regelrecht in einen Wettbewerb, um sich wechselseitig zu überbieten. Damit sind sie Künstler/innen früherer Jahrhunderte vergleichbar, die sich an Ikonografien in Musterbüchern orientierten und auch eher über das Nachahmen, Variieren und Verfeinern von Vorbildern als über das Schaffen gänzlich neuer Bildmuster definierten.²

¹ <http://www.flickr.com/photos/23436744@N07/3774794114>

² Wolfgang Ullrich: „Gurskyeske - Ende des Originalitätszwangs?“, Vortrag in der Halle für Kunst in Lüneburg am 29.10.2010.

Na bitte. Sossenheim. Sossenheim liegt im Nordosten des Ortsbezirks Frankfurt-West und bildet einen Teil der Nord-West-Grenze von Frankfurt am Main. Haus in Abendstimmung mit zwei ‚Durchlatschern‘. Das kann ich auch.



Der Künstler, dem da nachgeeifert wird, heißt Poth. Chlodwig Poth ist allerdings kein Fotograf, sondern Satiriker und Zeichner. Dieser gehörte zusammen mit Hans Traxler zu den Gründern der Satire-Zeitschriften ‚Pardon‘, ‚Titanic‘ und zur ‚Neuen Frankfurter Schule‘. Berühmt wurden in den 1970er Jahren seine Bilder-Geschichten ‚Mein progressiver Alltag‘, in denen er die Lebenslügen der 68er-Generation schonungslos aufspießte.



Im Pensionsalter suchte Poth bei der Stadt Frankfurt um einen Alterswohnsitz für Künstler an. Ihm wurde das Alte Schulhaus in Sossenheim angeboten. Das war ein Glücksfall für die Cartoongeschichte. Davon kann man sich in dem wunderbaren Buch ‚Chlodwig Poth: Poth für die Welt. Sossenheim ist überall‘ überzeugen!³

Chlodwig Poth liebte auf seine alten Tage die Spaziergänge in den Sossenheimer Wiesen. Dort wurden 2003 auch fünf Stelen innerhalb des Frankfurter Grüngürtels aufgestellt. Auf Tafeln, auf denen man normalerweise lesen kann, dass der Siebenpunkt-Marienkäfer seine Eier mitten in eine Läusekolonie lege und die Pechnelke eine unter jeder Stängelknospe klebrige Nelkenart sei, die nur auf kalkfreien Böden vorkomme, lieferte Poth gezeichnete Bilderwitze, Alltagsdialoge mit botanischen Pointen. Die Anlage heißt heute Chlodwig-Poth-Anlage. So ehrt man hierzulande Satiriker! Poth starb 2004. Sein Zeichnerkollege Hans Traxler meint: ‚Eigenwillig und von seiner Arbeit besessen wie Chlodwig Poth war, verschrieb er sich 1990 mit ‚Last Exit Sossenheim‘ (Letzte Ausfahrt Sossenheim) auch einem einzigartigen Projekt. Bis zu seinem Tod widmete er sich 14 Jahre lang mit Hilfe von 500 farbigen Zeichnungen der Welt Sossenhems.⁴ In den letzten beiden Jahren seines Lebens, als Poth fast erblindet war, funktionierte er eine Lesehilfe für Sehschwache zur Zeichenmaschine um.



‚Sossenheim, zwischen zwei Autobahnen und zwei großen Chemiewerken gelegen, ist ein Gebäudehaufen ohne Gesicht, Eigenart und Charme‘, sagte Chlodwig Poth dereinst.⁵ Da unterschätzte er das Objekt seiner Arbeit. Aufgrund seiner Hanglage hat Sossenheim malerische Ecken, Ansichten, Aufsichten. Das Weichbild des Ortes, das postmodern wuchernde Nebeneinander von Fachwerkhäusern, Altbauten, Neubauten und Bausünden ist durchaus reizvoll.

³ Chlodwig Poth: Poth für die Welt. Sossenheim ist überall, Verlag Antje Kunstmann GmbH, München 2005.

⁴ Ebd.

⁵ Ebd.



Wie lässt sich dieses Stilgemisch beschreiben? Poth bezeichnet die Architektur mancher Häuser als ‚Ausgehendes 2. Jahrtausend Wüstenrot Eigentumswohnungs-Stil: Spätbauhaus 352. Kompromiss‘.⁶



Jeff Wall, kommt mir beim Betrachten der Pothschen ‚Stadtschaften‘ in den Sinn, ein berühmter Fotograf, dem übrigens auch in Fotocommunities nachgeeffert wird. Wall setzt an einem vorgefundenen Ort Personen, die etwas in ihren Gesten aussagen in Szene. Die Fotos sind inszeniert wie in altmeisterlicher Malerei. Perfekt ausgeleuchtet und in großen Dioramen präsentiert, wirken Walls Fotos dennoch wie Schnappschüsse. Poths Arbeiten haben auch dieses ‚Berührende‘ von Walls Monumentalfotos. Sein Vorgehen ist letztendlich ähnlich. Seine Motive nahm der Satiriker auf seinen Spazier-

⁶ Ebd., S.25.

gängen durch Sossenheim auf. Zuhause zeichnete er sie ab und kolorierte die Häuser mit farbigen Tuschschräffuren.



Erst kam die realistisch gehaltene farbige Architekturzeichnung, dann die cartoonhaft gezeichneten ‚Durchlatscher‘ auf die Bühne, also aufs Papier, zum Schluss die Sprechblasen, die Poth manchmal erst nachträglich aufklebte. In den Vordergrund ließ Poth nun anonyme Cartoonmännchen treten, denen er einen zeittypischen Spruch in den Mund legte. Die Ideen dazu kamen dem Satiriker oft aus Gesprächsfetzen, die er in der auf seinen Spaziergängen in der Nachbarschaft aufschnappte oder beim Busfahrer mitanhören musste.

Gewiss - Die großen Dinge geschehen in Frankfurt in den Bankentürmen, in der banalen Investorenarchitektur, der neuen Stadtmöblierung, im Lese- oder Oberstübchen von Reich-Ranicki. In Sossenheim wird gewohnt. Da lodern die Staubgefäße der Balkonblumen, ein Wetterfähnchen knarrt, jemand kauft Spülmaschinensalz.

Alltägliche Dinge geschehen hier.



Und so trägt Poths Projekt den Untertitel ‚Sossenheim ist überall!‘ Dem ist aber nicht so. Es gibt nur wenige Orte, deren Architektur so voll unfreiwilliger Komik steckt. Markt Schwaben, die neue Mitte unserer Landeshauptstadt, Langenmosen und die disneyfizierte Altstadt von Sered in der Slowakei fallen mir ein.



Lässt man nun Menschen durchs Bild, durch diesen eigenartigen Architektur-Mischmasch laufen, entfaltet sich erst die komische Wirkung. Da denkt man sofort an Poth. Er hätte den ‚Durchlatschern‘ vielleicht jenen Dialog in den Mund gelegt: ‚Zu hohen Kolesterolinspiegel haste? Des is aach sone Modeerscheinung.‘ Oder: ‚Da kimmt Hilde Meuter, ja nit lächle, nur e ganz kurzes Kopfnicke, der ahl Sau werr mers zeige!‘ Oder so etwas banal-großartiges wie: ‚Dein ewiger Widerspruchsgeist! Die schwäbische Hochzeitssuppe von Knorr ist eindeutig besser als die von Maggi. Thema durch.‘⁷



⁷ Ebd. S. 135 und S. 34.

Wäre dieses Bild dem zeichnerisch Oeuvre Poths entsprungen, hätte er es vielleicht folgendermaßen untertitelt: ‚Selma war das Leben so leid und der Tod wäre ihr schon recht gewesen. Aber das ging ja nicht. Sie musste mindestens ein Jahr älter werden, als es Jupp geworden war. Vielleicht gab es ja doch ein ewiges Leben. Dann würde der sich grün und blau ärgern.‘ Oder: ‚Ich reg mich wieder dermaßen auf, dachte Ulla, langsam müsst ich doch dran gewöhnt sein. In meine 72 Jahre gab es Kriege noch und nöcher.‘⁸ Verständlich, dass die Sossenheimer Poth, obwohl er ihren Ort überregional berühmt machte, nicht besonders zu schätzen wussten. Zu Lebzeiten hat der Satiriker nur zwei seiner Zeichnungen an echte Sossenheimer verkaufen können. Dennoch: Sossenheim ist zum Synonym für die Befindlichkeit von Bewohnern eines Unortes geworden. Und: Sossenheim ist nicht überall! (Q.e.d.) Wer nun neugierig geworden ist und die Pothschen Zeichnungen nicht kennt und sofort ansehen möchte, dem kann ich die Website www.chlodwig-poth.com empfehlen.



Thomas Glatz

Der reine Strahl der Wiederholung

Oder Fahr zur Hölle. Liebling.

Ein paar Lindenblätter setzten sich von den Ästen ab und drängten sich heißblütig wie Latino-Tänzer aneinander. Betäubt sah er dem Naturtreiben zu. Seit Tagen konnte er keine Trüffel, Austern und Hummer in dieser Zwangslage genießen, sein Thalamus produzierte Bilder die erregt seine geheimsten Wünsche wiedergaben. So wie es aussah, wollte man ihn hier an diesem unvoreilhaften Platz in die Kunst der Bedürfnislosigkeit ohne seinen Willen einführen. Ihn – den Ex-Präsidenten, dem Capri, die Adria, die blaue Grotte, Palazzo Vecchio, Palazzo degli Uffizi usw. und jede Frau, jedes Mädchen gehörten, ein Triton, ein Frauendieb an dessen Satyr-Begabung sich die jungen Dinger bewusstlos spielten. So sieht der nun doch sehr antriebslose Ex-Präsident das.

Hingegen muss es Kräfte geben, die von seinem Hormonsturm nicht so überwältigt sind.

Das Volk reagierte unverschämterweise immer vorwurfsvoller auf seine Eskapaden. Alles nur Weltverbesserer, die sich doch nur mit ihrer Anspruchslosigkeit quälten und jetzt auf einmal tönte es, als

⁸ Ebd. S.110 und S. 83.

würde der alte Philosoph Epiktet das Schwert des Wortes führen. Er solle endlich in den Vorruhestand gehen, da er vergessen hatte, dass Äußerlichkeiten wie Besitz, sozialer Status, Gesundheit und der menschliche Körper, Heimat und Verwandtschaft lediglich kontingent sind und sich daher wandeln und eingebüßt werden können, ohne dass der Betroffene es beeinflussen kann. Zugleich macht er sich von äußeren Dingen und anderen Menschen abhängig, schadet damit seiner Seele, dem Land, der Bevölkerung und verliert seine innere Freiheit.⁹ Der Ex-Präsident begehrte immer etwas außerhalb seiner Macht Liegendes, versuchte es wenn es sein musste auch mit Gewalt zu besitzen und konnte doch so auch nicht dauerhaft glücklich werden.

Im Hintergrund schnaubt eine Milchschaumdüse, dem gefangen gehaltenen Ex-Präsidenten legt man grinsend den Kaffeesatz der Espressomaschine vor die Füße. Das von Träumen und Visionen erzählende Kaffeeemalde zeichnet ein monströses Szenario, als hätte HR Giger die Anweisungen für Tantalos-Qualen, die verborgensten Schichten des Unterbewusstseins eingraviert. Der weibliche Körper in aller Lebendigkeit, der Ex-Präsident meint Stöhnen aus Kussmündchen herauszuhören, Frauen wie Schlangen sich biegend und drehend, ein Albtraum der seine roten Fäden immer enger um ihn schnürt. An diesem kargen Platz, nicht mal Olivenhaine gibt's hier, kriecht Gefühlskälte hervor, diese hat ihn bereits blaugefroren und aus dem Kaffeesatz tauchen eher durchsichtig-kalte Schneeköniginnen als naive Cinderellas auf, die durch ihre schmalen Lippen einen peitschenden Wind und klirrende Eiskristalle auf den nur spärlich bekleideten Ex-Präsidenten ziehen lassen.

Irgendwo bei der Milchschaumdüse singt eine wiedererweckte Maria Callas mit perfekter Technik, sehr metallisch, doch jeder Ton sitzt. Trotzdem schwingt in der gleißend-grandiosen Stimme das Animalische des Menschen mit, die eigene Kreatur mit der man kämpft, dazwischen Brüche, die Sängerin spielt mit den Extremen. Man hört, dass da etwas größer und gewalttätiger ist als man selbst und sinnliche Entladung in einen bösen Rausch enden kann. Eine Stimme, die ihm unter die Haut geht, dorthin wo man sich oft gar nicht selber kennen will, sie bringt die Luft zum Vibrieren, und verändert plötzlich ihr Timbre, sie drängt sich hinein in die Regionen seines Innenlebens, berührt ihn so physisch, dass er mit Gänsehaut sich zusammenkrümmt. Ein zartes Lindenblättchen kitzelt seine welke Haut, die jetzt nur noch ein brüchiges Epitaph seiner mit Orgien-Mysterien reichen Amtszeit darstellt. Die Milchschaumdüse setzt zum letzten Fauchen an, die Stimme tönt warmherzig mäandernd aber doch so gemein: ‚sie werden dich vergessen, sie werden dich vergessen‘. So wie der ehemalige Herrscher nun als traurige Figur auf einem schäbigen Leopardfell liegt, liegt das Orgiastische-Triebhafte seiner Persönlichkeit nun anscheinend in den letzten Zügen, die karge Szenerie um ihn herum soll wohl zu kathartischer Läuterung und Beruhigung führen. Einverstanden war er damit überhaupt nicht und er wollte hier ganz sicher keinen Saint François d'Assise abgeben und im Jutegewand mit Bettelglöckchen um die Häuser ziehen.

Himmelssturz

Aber er war nicht gefragt worden, mitten in der Nacht hatten ihn die finsternen, groben Kerle aus seinem edlen Landsitz in Montepulciano mitgeschleift. Er hatte mehrere dralle Mädchen auf einen

⁹ Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Epiktet>.

Mitternachts-Umtrunk mit anschließenden Himmelbettbesuch eingeladen. Er wollte ihnen Rechts- und Steuerberatung, Karriere-Chancen erklären und sie ermuntern mit leichter Wohlfühlgarderobe Mitglied in seinem ‚Family Office‘ zu werden und sich nicht um Moralitäten zu kümmern, die habe letztlich er in der Hand. Er war ja nicht der Allerklügste des Universums, das musste er sich dummdreist eingestehen, aber oft fiel ihm das Überzeugendste ein. Wenn eine der Damen sich mal sträubte, doch zu häufig einen ethisch gefärbten Einwand brachte, dann besann er sich auf die Äsop-Fabeln, die ihm seine rührende Großmutter in Gewitternächten vorlas und er ängstlich die Arme um sie schlang. ‚Schau her, meine bella, welch wunderbare Figur du hast, die musst du zeigen. Vor allem mir. Es gab mal Frösche, die es nicht aushielten, als Gleiche unter Gleichen in Glück und Wohlstand zu leben und unbedingt einen König wollten. Als Moral kann ich dir sagen sagen: Wenn die Leute zu dumm sind, ihr Glück anzunehmen und es nicht hinterfragen, zuckt Gott nur die Schultern: ‚Fahrt doch zur Hölle.‘‘ ‚Liebling‘ stammelten dann alle Mädchen dann für den nur in lavendelfarbenes Seidenmäntelchen gewandeten so satten Impressario, der Verheißungen euphorisch gestimmt, heraus.

Kurzer Besuch eines Superhelden mit Nestbeschmutzungs-Charisma

Neben dem hedonistisch inspirierten Ex-Monarchen macht es sich der betrunkene ‚Slipknot-Sänger‘ Corey Taylor gemütlich. Neugierig und trunken von diversen Flaschen Hochprozentigen streicht er dem träge zitternden Opfer um die schönheitsoperierte Nase, tippt und drückt da und dort, beäugt die zusammengewachsenen Augenbrauen, stellt fest, dass nur wölfische Menschen diese haben und singt glockenhell wie ein Leipziger-Thomas-Chorianer ‚I smell your secrets under your skin‘. Übermütig setzt er ihm seine individuell gestaltete Horror-Gesichtsmaske auf und sprayt seine Bandmitglied-Zahl acht wild mäandernd auf das faltige Gesicht des Ex-Präsidenten. Der ist natürlich angeekelt, kann sich aber nicht wehren und fühlt seinen physischen und psychischen Zerfall aufziehen, prallt somit in das unmittelbare Dasein des Unterlegenen. Ein Gefühl, das der italienische Landesvater nicht kennt. Leider fehlt ihm die notwendige Einsicht um seine bedrängende Situation zu verstehen und sie unter Reflektion, gewisser Einsichtsmaßnahmen zu verbessern und den unendlichen Reichtum seiner Schlüpfrigkeiten, die Anspielungen auf Liebelei und Schäferstündchen nicht mehr so völlig dechiffriert auszustupfen. Etwas protestantische Haltung würde ihm sicher gut tun, dann säße er hier nicht in diesem Schlamassel und ein charismatischer Band-Frontman, der dringend eine Song-Idee sucht und sich beim drogengeschwängerten Wandeln in nicht kartographierten Gebieten die Pforten der Hölle hier vermutete. Nun legt er eine Rast beim Ex-Präsidenten ein, er hat sich neben dieses Wrack verirrt. Der Slipknot-Sänger hält seinem neuen Gefährten seine Flasche mit einem primitiven Gemisch aus Alkohol-Ingredienzien, Tour-Schweiß, Bar-Toiletten-Ausdünstungen an den Mund. Dieser kann nicht einmal ablehnen, das Gesöff wird ihm mit Gewalt eingeflößt. ‚This precious thing enlighten your existence‘, brabbelt feuchten Blickes der Sänger und ist zum Weinen hingerissen von seiner neuen Song-Line. Der Sänger breitet seinen Körper demonstrativ wie der Barberinische Faun aus, sich seiner verruchten Ästhetik bis in die Langhaarspitzen bewusst und mit einem dreckigen Lachen schläft er ein, während ihn die Cappuccino schlüpfende Souffleuse in der Nähe mit einem extraordinären Lippenmuskelspiel anschmachtet. Sein oszillierender Zustand zwischen Versautheit, königlicher Lässigkeit und

schrulliger Liebesbedürftigkeit erinnert sie an den Dude. Leider wird ihre Verehrung für den neuen ‚Big Lebowski‘ keine Früchte tragen, da lovely Corey wieder zurück in seine stalinistisch geführte Nu-Metal-Kapelle muss, wenn er nicht als Hippie verleumdet werden, vom täglichen Bowling ausgeschlossen und als Nestbeschmutzer diffamiert werden will.

Vorbereitungsspiele für das ‚Nie wieder‘ und eine köstliche Amnesie

Die Souffleuse ist ‚Irma la Silencia‘, manchmal singt sie auch so rein und zerrissen wie ihr Vorbild Maria Callas. Sie ist die Göttin, die gefallenen und tragischen Helden Sätze in den Mund bettet, die von Reue sprechen, die Ethik einfordern, die von ihnen als Sprungbrett aus der ausufernden Lasterhaftigkeit genutzt werden sollen. Dem aus dem Amt gejagten Präsidenten fehlt noch das Verständnis für seine aktuelle Situation.

Irma la Silencia sieht regungslos auf den ehemaligen Despoten und würde man sie fragen was ihr wertvollstes Charaktergut sei, wäre ihre Antwort, dass sie mit ihrem Schweigen solange zu quälen vermag, bis der Zustand des Schmerzes der Resignation erreicht ist und die unauflöselichen Widersprüchlichkeiten, in die sich die selbstgefälligen Monarchen hüllen zu Zwangsmaßnahmen mit einem Paukenschlag führen. Der Monarch ahnt noch nichts. Die Souffleuse wurde von den Hintermännern eingesetzt. Sie soll dafür sorgen, dass der Ex-Despot den Text lernt, den er vor dem Gremium aufzusagen hat. Außerdem ist vorgesehen, dass er wie bei Ignatianischen Einzelexerzitien kleine Schuldbekennnisse konmemoriert. Da seine Hirnrinde im Großhirn, seinem ausschweifenden Lebenswandel geschuldet, keine längeren Satzeinheiten archivieren kann, musste eben die Souffleuse engagiert werden. In einer ausgeklügelten Taktung muss der Ex-Monarch sich gerade aufrichten, sich betroffen an die Brust schlagen: ‚mea culpa‘ ‚sono un stronzo‘ ‚sono una spiacevolezza‘. Die Erinnerungen wie vertrocknete Knospen gepflückt und bald würde er rein wie Tafelwasser sein. Das Camp in das der Ex-Präsident gezerzt wurde, ist eine Disziplinaranstalt, die über den Individuen eine Sichtbarkeit errichtet, in der man sie differenziert behandelt. Darum ist in allen Disziplinaranstalten die Prüfung so stark ritualisiert.¹⁰ Bald würden sich neue Stärken entfalten durch die Arbeit mit der gut gebauten Souffleuse.

Heaven can wait. First kicking the trash away

In unmittelbarer Nachbarschaft sitzt eine engelsgleiche Schicksalsfigur, die dem wehleidigen, weinerlichen Gefangenen mit starr geweiteten, ausdruckslosen Augen zuschaut. Es mag wohl Sören Kierkegaard sein, der in unruhigen Zeiten, wo sich die Liederlichkeiten häufen, seinen Einsatz sieht. Er ist dem Menschlichen doppelt überlegen, verströmt mythische Raubtierhaftigkeit, obwohl den Lastern, der Triebhaftigkeit, der erotischen Unmittelbarkeit eigentlich fremd, verströmt er die Dämonie des verderblichen Versuchers. Er lächelt sardonisch als würde er gleich bei Tarantino für den Standartenführer Hans Landa zur Fortsetzung ‚Inglourious Basterds‘ vorsprechen und er hat wohl das hintergründige Lächeln des Goethes Mephisto gepachtet. Sören K., von nordischem, schmalen Körperbau, ein

¹⁰ Vgl. Michel Foucault – Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt am Main 1976.

Astheniker/Leptosome, so mager und zart, flachbrüstig, Arme und Beine fettlos und dünn. Leicht-knochige Gliedmaßen die man meint wie Mikado-Stäbchen brechen zu können.

Menschen dieser Konstitution sind in der Regel körperlich und geistig empfindlich, sensibel und zeichnen sich durch luftige Bewegungen aus, die sie aus der Erdschwere fast in einen Schwebestand überführt. Der Kierkegaard-Epigone sieht schön wie der gestürzte Luzifer Miltons aus, in seinen Augen blitzt es wie aus einer teuflisch reizvollen Schlange und basiliskenhaft hypnotisierend freut er sich an dem diabolisch Monströsen was da bald kommen mag. Andererseits Sören K., der Reine, sich wohlfühlend in der Kraft seiner Blicke, die er medusenhaft bannend an seine Verehrerschaft sendet. Sein Gesicht wirkt entseelt, totengleiche Blässe umspielt seine Züge und das Schwarz der eleganten Kleidung und des Ebenholz-Kabinetts in dem er für alle unerreichbar seine Gedanken spielen lässt, erhöhen seine Attraktivität noch mehr und verwirren in dieser dandyhaften Maskerade jeden Betrachter.

Der jammernde Ex-Präsident wird mit Schatten aus der Laserpistole gehetzt. Der Schatten, das Jungsche Sinnbild unterdrückter, abgespaltener Triebe. Die Souffleuse mit den androgynen Gesichtszügen richtet ihr klassisches sündhaft teures graues Valentino-Kleid, das in strenger Linie an ihre Kniescheiben stößt und sie mit schäumenden haltlosen Eros einhüllt, obwohl sie auf das Geschlechtliche mit wenig Parfüm und Kosmetik ohne mit der Wimper zu zucken verzichten mag.

In der Wiederholung liegt die Kraft

Irma la Silencia soll den Gefangenen zu Schuldwiederholungen anregen.

Die ‚Wiederholung‘ als ein philosophisches Problem, das Kierkegaard schon früher beschäftigt hat, provoziert vorerst einmal die Frage, worin eigentlich das Problematische liegt. Interessanter ist die Frage, was es bedeutet, dass sich ein Leben nur allzu oft aus einer Kette sich wiederholender Handlungen zusammensetzt, die unter dem Stichwort ‚Routine‘ manch einen Lebenslauf in eine erschreckende Monotonie kippen lassen. Das grelle erotische unkontrolliert-infantile Gebaren des Ex-Präsidenten, das zum Wesentlichen aus dem immer gleichen Vollzug bestand und so durch die mechanische Form in der Gleichheit routinierbarer Verhaltensweisen mündete, sollte nun als wesentliches Leben mit Schuldbekanntnisse bereichert werden. So denkt Schneekönig Sören K. und sieht zufrieden auf den eingefallenen Ex-Präsidenten.¹¹

Den immer ein Hauch von Glamour umziehenden Sören K. wünscht, dass den so selbstgefälligen Ex-Präsidenten endlich Zweifel durchströmen. In der Wiederholung des Schuldbekanntnisses sieht er, dass sie die Menschen glücklich macht. ‚Wiederholung und Erinnerung sind die gleiche Bewegung, nur in entgegengesetzter Richtung, denn wessen man sich erinnert, das ist gewesen, wird rückwärts wiederholt.¹² So wird das Schuldbekanntnis sicher in Fleisch und Blut des durchtriebenen Gefangenen übergehen. Die Wiederholung mit dieser Schuld-Choreographie wird ihn auch glücklich machen, indessen die Erinnerung an seine Zeiten als Don Juan oder Begehren schürender Sittlichkeitsverbrecher und eitler Machtmensch, macht ihn unglücklich. Dieses Ergebnis erreicht man allerdings nur,

¹¹ Vgl. Konrad Paul Liessmann – Sören Kierkegaard zur Einführung, Hamburg 1993.

¹² http://www.festspielfreunde.at/deutsch/dialoge2002/d_02_konrad_liessmann.pdf.

indem der Gefangene ‚sich Zeit nehmen muss zu leben und schnurstracks in seiner Geburtsstunde einen Vorwand zu finden trachtet, sich aus dem Leben davon zu stehlen, z.B. weil er etwas vergessen habe.¹³ Der Wehmut der Erinnerung soll Erleichterung und einem neuen Stück vorbildlichen Charakters weichen. Etwas Verzweiflung könnte auch nicht schaden und wenn der laut klagende Ex-Präsident an Vergeblichkeiten hadert, ist es Sören K. nur recht. Menschliches Leben besteht dann aus lauter Wiederholungen in dem Sinn, dass der Existierende seine Selbstentwürfe in die Tat umsetzt.¹⁴ Worauf sich die Selbstentwürfe des lamentierend auf dem Leopardfell residierenden Herrn beschränkten, konnte man an den mannigfachen Liebesverhältnissen sehen, die das Land ständig in Unruhe versetzten.

Der Monarch, dem die Klasse und der Adel fehlt wie sie Fürsten vor langer Zeit internalisierten, die mit ihren egozentrischen Bau-Ideen zwar der Wind der Verrücktheit oder das Etikett, ‚Fall für die Psychopathologie‘ umwehte, gäbe alles um aus diesem Angebundensein zurück in seine märchentrunkene Welt zu entfliehen. Obwohl nicht mit Lyrik vertraut, wispert ihm die Souffleuse einige Zeilen eines verehrten Märchenkönigs zu ‚... mich auf dieses Weiß stets mehr und mehr von allen Schlaken zu reinigen, die der menschlichen Natur leider anhaften‘.¹⁵ Darauf spritzt sie den abgestürzten Monarchen mit einem Wasserwerfer ab, der in leidender Pose, die Beine anzieht, sein Toupet hängt wie eine pampige Fertigpizza über ihm und er quietscht jammernd nach seiner Mama, ein klägliches Häufchen Elend.

Dirty wishes

Sören K., angewidert von dem zuckenden Fleisch auf dem Leopardfell, der Ex-Präsident ist ein Anblick-Exkrement und vergewaltigt geradezu sein Sehen. Sören K. bedient jetzt selbst den Wasserwerfer auf höchster Stufe, ruhelose Leidenschaft entflammt ihn, nah am Religiösen fühlt er sich, seine Tanzschühchen geben ihm die kühne Aura eines John Travolta, wie es sie seit ‚Grease‘ nicht mehr gegeben hat, eine Göttlichkeit hebt ihn auf ein Podest, das ihn von allem Weltlichen trennt und mit der Horror-Maske, die er soeben auf dem Boden fand, wird er sich heute noch nackt an den Strand von Rimini unter den leeren Horizont legen und das leise Brodeln des Erfolgs heute wieder ein Ungeheuer gebannt zu haben, wird ihn orgiastisch durchströmen und ihn noch mehr mit furchteinflößender Schönheit schmücken und er wird immer mehr zum dirty wish für alle werden.

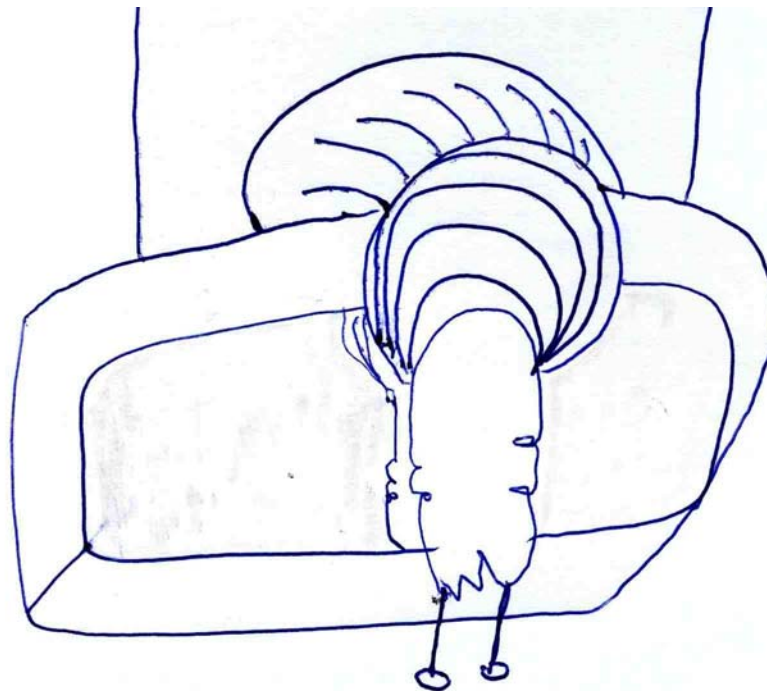
Miss Harmlos

¹³ Richard Purkarthofer: Kierkegaard, Reclam Leipzig 2005, Seite 36.

¹⁴ Vgl. Annemarie Piper – Sören Kierkegaard, München, 2000, S. 47.

¹⁵ Ludwig II. in seinem Geheimen Tagebuch: „Souvenez – vous Sire“ S.56, Illusionen - wie Schwanensee, Programmheft Bayerisches Staatsballett Spielzeit 2010/2011.

Bilderwitze



Nacktschnecke, sich im
Rückspiegel betrachtend...

Thomas Glatz

Warum läuft Herr H. Amok?

Rote Samtvorhänge und eine lebensgroße interaktive Puppe von Michael ‚Bully‘ Herbig empfangen einen im pompös gestalteten Eingangsbereich des ‚Bullyversums‘. Wir befinden uns kurz hinter den Toren von Münchens neuester Unterhaltungsattraktion. Die vor sich hin dümpelnden Bavaria Filmstudios ergänzen ihr Budget schon seit Jahren mit öffentlich zugänglichen Filmtouren, die dem geeigneten Besucher einen Blick in die Arbeit von Film- und Fernsehproduktionen ermöglichen sollen. Das nette, aber ein bisschen altbackene Konzept wurde vor einigen Jahren durch ein 4D-Kino ergänzt, das etwas mehr Vergnügungsparkformat in die ganze Veranstaltung bringt und mit Motiven aus einer Herbig-Produktion gespeist wurde. Jetzt hat der Prinz der Grünwalder Filmproduktionsstätte offensichtlich reichlich Geld in die Hand genommen und in einer neuen Halle sein eigenes Entertainmentcenter an das Konzept der Bavaria Film angeflanscht. Für saftige 13 Euro Aufschlag kann man jetzt also neben der Filmwelt noch das Universum des Herrn Herbig bestaunen und das ist für den Besucher ein eher beschämendes Erlebnis. In der 3D-mäßig aufgepimpten Halle finden sich vor allem belanglose Devotionalien aus dem Leben von Michael Herbig, aufgelockert durch interaktive Spielchen, die keinem Vergnügungspark auch nur annähernd das Wasser reichen können. Die Anbindung an bekannte Herbig-Produktionen, wie ‚Der Schuh des Manitu‘, ‚(T)Raumschiff Surprise‘ oder ‚Hui Buh‘ kann die Banalität des Gebotenen kaum retten. Höhepunkt des Herbig’schen Narzismus ist ein kompletter Nachbau des Kinderzimmers der Regisseurs inklusive Original-Schlumpfsammlung zum Bestaunen und

sich fragen, wer dafür Interesse aufbringen soll. Das Unterhaltungsuniversum von Bully scheint geprägt von altbackenen Entertainment-Konzepten, einer übersteigerten Selbstwahrnehmung des Urhebers und einer vollkommen falschen Einschätzung von realisierbaren Preis-Leistungsverhältnissen. Man hätte ihm bessere Berater zugetraut und rät jedem Unterhaltungsbedürftigen zu Fahrgeschäften auf dem Frühlingsfest.

Rezensionen

Jean-Claude Kaufmann – Wenn Ich ein anderer ist, Konstanz, UVK 2010

Kaufmann beschäftigt sich in diesem Buch mit der Frage des Subjekts. Vor allem Veränderungsprozesse des ‚Ich‘, wie er es nennt, interessieren ihn in diesem Zusammenhang. An sich ist das kein neues Thema in den Sozialwissenschaften. Die Philosophie und Psychologie beackern dieses Feld schon seit der Zeit, seit der der Einzelne zunehmend aus traditionellen und religiösen Bestimmungen herausgelöst wurde. Kaufmann ist gelernter Soziologe und arbeitet als solcher am Centre national de la recherche scientifique als Forschungsdirektor. Er gilt als ausgesprochen unterhaltsamer Zeitgenosse, zumindest auf der Ebene seiner Veröffentlichungen. Es sind die aus soziologischer Sicht eher naheliegenden Mikrosituationen, die ihn bisher beschäftigt haben. Die Paarbeziehung, die Haushaltsorganisation oder eine Soziologie des Oben-Ohne am Strand. Mit ‚Wenn ICH ein anderer ist‘ verdichtet Kaufmann einen Teil des Materials aus diesen Veröffentlichungen zu einer eigenständigen Theorie der Identitätsbildung, die das Kernfeld seines Fachs zumindest partiell verlässt.

Der Titel setzt einen dabei auf die Fährten der Dekonstruktivisten des Subjekts, zumindest, wenn man die Nähe zur Popularveröffentlichung ‚Wer bin ich – und wenn ja wie viele?‘ erst einmal assoziativ überwunden hat.¹⁶ Geht es hier um die Flüchtigkeit des mühsam zusammensozialisierten schizophrenen Ichs von Deleuze und Guattari?¹⁷ Geht es um die Frage in welchem Verhältnis Existenz und die Selbstreflexion über eben diese stehen? Ist die unüberbrückbare Lücke im Prozess möglicher Selbsterkenntnis das Thema? Oder geht es um die existentialistische Spannung zwischen dem immanenten An-Sich-Sein und dem ständig drüber hinaus treibenden Für-Sich-Sein, das sich in der Realisation selbst in einem neuen An-Sich-Sein nichtet?¹⁸ Der Philosoph bekommt auf diese Überlegungen erst einmal keine schnelle Antwort, zumindest, wenn er nach Namen und Begriffen aus seiner Disziplin sucht. Kaufmann stützt sich bei seinen Überlegungen neben seinem eigenen Material vor allem auf das von Fachgenossen, also von soziologischen Theoretikern.

Auf den ersten Blick scheint sein Buch eine thematische Aporie zu enthalten, denn Kaufmann tut sich – wie viele andere auch – schwer, das Subjekt eindeutig zu verorten. Dieser Nebel ist auch sein Einstieg in die Thematik: ‚Eine der zentralen Thesen dieses Buches ist, dass das Individuum ganz und gar keine stabile, homogene Einheit ist, sondern, im Gegenteil, in einem ständigen Wandel begriffen.‘¹⁹ Ein Zentrum des eigenen Seins gibt es dementsprechend nicht: ‚Man muss sich definitiv von der

¹⁶ Richard David Precht – Wer bin und wenn ja wie viele?, München 2007.

¹⁷ Vgl. Gilles Deleuze / Félix Guattari – Anti-Ödipus. Kapiatlismus und Schizophrenie I, Frankfurt am Main 1977.

¹⁸ Vgl. Jean-Paul Sartre – Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie, Reinbek 1993.

¹⁹ Jean-Claude Kaufmann – Wenn ICH ein anderer ist, Konstanz 2010, S. 11.

Vorstellung verabschieden, das Individuum besäße tief in sich selbst ein authentisches Wesen und eine Wahrheit.²⁰ Diese These stellt für ihn aber erst einmal den wissenschaftlichen Blick von Außen dar. Der Einzelne selbst, sein ‚Ich‘ arbeitet unterbewusst ständig an der Herstellung einer ‚Einheit‘ eines kohärenten Bildes der eigenen Identität: *Ich* ruht nicht eher, bis es den abgerissenen Faden wieder angeknüpft hat [...], bis es geflickt hat, was das Ganze zusammenhält, bis es ein Minimum an biografischer Folgerichtigkeit und Kohärenz hergestellt hat.²¹

Diese Arbeit zur Herstellung von Kohärenz muss ständig laufen. Das Ich ist eher ein Prozess als eine statische Einheit, ein ‚Zentrum‘ oder mehr ein Ort an dem ständig Einflüsse von Außen abgewehrt bzw. verarbeitet werden, um zu einer aktuellen Konstruktion des Selbst zu gelangen. Kaufmann identifiziert in diesem ‚Ich‘ zwei wesentliche Prozesse bzw. Elemente, die er über das Bild der Doppelhelix transportiert: ‚Ich sage ‚Helix‘, weil das Leben weder statisch noch linear strukturiert ist. Im Gegenteil. Es gestaltet sich in einer Drehbewegung und kreuzt dabei viele Ereignisse und Ideen. Ich sage ‚Doppelhelix‘, weil sich diese Drehbewegungen zwei sehr verschiedenen, aber im Alltag untrennbar vermischten Modalitäten gemäß entwickelt. Die erste Modalität ist das, was man eine reine Sozialisation nennen könnte, bei der die Reflexion keine nennenswerte Rolle spielt. [...] Die zweite Modalität dagegen bringt die Subjektivität ins Spiel. Mögliche Neuorientierungen werden in Bilder oder Gedanken gefasst, und es findet eine [...] Entscheidung über mögliche Kurskorrekturen im Lebenslauf statt, die nicht mit den Erwartungen der Sozialisation übereinstimmen.²²

Kaufmann legt hier nach eigener Aussage seine Antwort auf die Frage nach Determiniertheit bzw. Freiheit des Menschen vor. Die Sozialisation und die Gewohnheit (Kaufmann nennt sie inkorporierte Schemata) bindet uns, die phantasiegetragene Selbsterfindung eröffnet uns neue Möglichkeitsräume. Mit diesem Ansatz dürfte er sich Ärger mit allen Vertretern der klassischen Aufklärungsidee einhandeln. Ist der Mensch nicht Träger der Vernunft? Ist es nicht gerade die rationale Reflexion über die Welt und uns selbst, die die Wege in ein Leben jenseits eines immanenten Dahinwurschtelns ebnet? Genau diese Art menschlicher Auseinandersetzung mit der Welt sieht er durch die Postmoderne und die unendliche Zahl der zu treffenden Entscheidungen in die Krise gesetzt: ‚Leider kann dieses schöne Ideal des demokratischen, über alles nachdenkenden Individuums, das sein Leben rational meistert, im konkreten Alltag nicht gelebt werden. Die Hölle ist man selbst, wenn man die ganze Zeit nachdenkt. Und vor allem, wenn man nicht zu einer Entscheidung gelangen kann, weil man immer wieder neue Argumente findet, die diskutiert werden müssen.²³ In gewisser Weise ist diese Problemstellung ohne die hier vorliegende Überspitzung auch für die soziologische Debatte nichts Neues. Die Frage der Komplexität und deren notwendige Reduktion um zu handlungsweisenden Konzepten zu kommen ist ein bekanntes Motiv. Nur: Kaufmanns Antworten auf dieses Problem unterstellen dem Subjekt nicht-rationale Verdichtungsarbeit: ‚Die radikal andere Epoche, in die wir gerade eintreten, manifestiert sich in der Kunst, die darin besteht, Gewissheiten zu erfinden, damit die Fragmente des zerbrochenen Sinns wieder zusammengefügt werden können und damit ganz einfach die alltäglichsten Handlungen

²⁰ Jean-Claude Kaufmann – Wenn ICH ein anderer ist, Konstanz 2010, S. 61.

²¹ A.a.O., S. 40. Kursivstellung vom Autor.

²² A.a.O., S. 83.

²³ A.a.O., S. 93.

wieder möglich werden.²⁴ Hier sind die Pole gesetzt, die unser Handeln bestimmen: ‚Die gegenwärtige Kognition ist ihrem Wesen nach antagonistisch, sie schwankt ständig zwischen Phasen rationalen Denkens und notwendiger Herstellung von Gewissheiten.²⁵ Die klassische Rationalität des humanistischen Menschenbilds rückt damit ein ganzes Stück in den Hintergrund, wird zum Ersatzspieler in der großen Partie des Lebens, der nur in besonderen Momenten zum Einsatz kommt: ‚Die Reduktion der Komplexität des Realen ist ein zentraler Bestandteil der Selbstkonstruktion. Das kritische Denken aber entwickelt sich in einer exakt entgegengesetzten Logik und kann daher nur in einigen ganz besonderen Kontexten in den Vordergrund der subjektiven Bühne treten.²⁶ ‚Der Gebrauch der Rationalität ist also nicht nur in der Minderheit, er kennzeichnet außerdem auch nicht immer das, was im Engagement des Subjekts am autonomsten und fortgeschrittensten ist. Trotz seiner Leichtigkeit und seines ungenierten Umgangs mit dem Konkreten offenbart das schöpferische Imaginäre oft mehr über die Entfaltung der Subjektivität. Eine pragmatische, den Kontext einbeziehende Analyse der aktuellen Rationalität zeigt, dass sie zu einem großen Teil aus Konflikten zwischen inkorporierten Schemata resultiert.²⁷

Die Doppelhelix des Ich, eher ein Prozess, als ein statischer Kern der Subjektivität windet sich um die beiden Stränge Sozialisation/Ich-Konstitution und Phantasie/bildhafte Vereinfachung, die über das Hier und Jetzt hinausweist. Rationalität ist hier dann weniger Ersatzspieler, sondern mehr ein selten gebrauchter Schiedsrichter, der in Krisensituationen zum Einsatz kommt, wenn die Spieler sich allzu sehr in die Haare geraten. Nach Darwin und Freud können wir uns hier also mit einer weiteren Entthronung des homo sapiens auseinandersetzen. Der Kern des Menschen ist hier ein Prozess, in dem verfestigte Gewohnheiten gegen bildhaft fundierte Sehnsüchte und Phantasien antreten, ein ständiges Spiel, in dem das Subjekt versucht, vermeintliche Schlüssigkeiten und Einheit herzustellen und die rationale Entscheidung ein Sonderfall der Krise ist. Die Frage der Autonomie ist hier nicht mehr an Formen der reflexiven Rationalität und an eine ‚starke Persönlichkeit‘ gebunden: ‚Man selbst sein‘ ist keineswegs ein Ausdruck von Subjektivität, ganz im Gegenteil. Am stärksten zum Ausdruck kommt Subjektivität in der Fähigkeit, sich selbst zu erfinden, selbst eine Diskrepanz zu dem zu schaffen, was die erworbene Sozialisation hätte erzeugen sollen. [...] *Ich* ist niemals so sehr *Ich*, als wenn es ein anderer wird. Dies ist nebenbei eine erneute Bestätigung dafür, dass das Individuum kein Zentrum hat, dass die Identität keine substantielle Realität ist.²⁸ Die ‚starke Persönlichkeit‘ als bornierte Flucht aus der eigenen Flüchtigkeit, als ein Rückzug auf ein Selbst, das eigentlich nur noch Prozess ist. Hier findet sich auch der kaufmannsche Motor von Veränderung und Freiheit. Es sind Phantasie und Tragträume, die weit genug tragen um in Veränderungen zu münden. Sie erweisen sich hier als Moment menschlicher Autonomie, als der Prozess, der die Eingebundenheit in bestehende Strukturen lockert und neue Wege nicht nur aufzeigt, sondern beschreitbar macht, kurz gesagt: ‚Das Individuum braucht heutzutage Leidenschaften.²⁹

²⁴ Jean-Claude Kaufmann – Wenn ICH ein anderer ist, Konstanz 2010, S. 93.

²⁵ A.a.O., S. 93f.

²⁶ A.a.O., S. 95.

²⁷ A.a.O., S. 126.

²⁸ A.a.O., S. 154. Kursivstellung vom Autor.

²⁹ A.a.O., S. 161.

Kaufmann nimmt im Verlauf seiner Argumentation vor allem Alltagssituationen unter seine Lupe der schwierigen und phantasiegesteuerten Selbsterfindung. Das verdeckt erst einmal die ungeheure Zurücksetzung der Rationalität, die seinem Entwurf eingeschrieben ist. Sein Ansatz, dem Menschen seine Freiheit, seine Autonomie zukommen zu lassen, setzt erst einmal nicht auf die üblichen Momente. Es ist nicht die rationale Reflexion, die uns frei macht. Es sind auch nicht die existentiellen Grundbedingungen, die sich bei Jean-Paul Sartre finden und das, obwohl die Konstruktion der Doppelhelix und einzelne Formulierungen durchaus an den Existenzialismus von ‚Das Sein und das Nichts‘ erinnern, wenn Kaufmann feststellt: ‚Weit entfernt von einer allzu abstrakten Idee von der menschlichen Natur wird die Freiheit oft als ihr Gegenteil erlebt. Das Individuum ist regelmäßig gegen seinen Willen frei, es ist dann gezwungen, sich mehr zu erfinden, als es selbst möchte.³⁰ Die Sartre’sche Verurteilung zur Freiheit klingt hier an³¹, auch das dualistische Modell mit seinen Polen von Immanenz und Transzendenz lässt sich in der Doppelhelix finden. Als explizit genannter Bezugspunkt taucht Sartre beim Soziologen Kaufmann nicht auf. Seine Freiheit ist denn auch beschränkter und mühsamer zu Erringen. Die Treiber der Veränderung, Ereignisse und Phantasie, werden von inkorporierten Schemata und dem impliziten Wissen um die eigenen Möglichkeiten transformiert, kleingehäckselt und an die Kohärenzbemühungen des ‚Ich‘ angepasst.³²

Kaufmann füttert uns mit einem originellen und diskurswürdigen Modell der Subjektbildung in der späten Moderne. Unter diesem Aspekt ist ‚Wenn Ich ein anderer ist‘ ein lesenswertes und unterhaltsames Buch. Schwieriger wird die Sache dann, wenn man bei der Lektüre ‚für sich etwas mitnehmen will‘. Als Lebensratgeber ist Kaufmanns Theorie nur bedingt geeignet, nimmt uns doch sein Ansatz erst einmal einen großen Teil des Handlungsraums, den wir von der Rationalität gespeist wähten. Der Motor der (gewünschten?) Veränderung sitzt erst einmal woanders. Und er scheint auch nicht jedem im gleichen Umfang zur Verfügung zu stehen, wenn man Kaufmann glauben schenken will: ‚Die Alchemie der Leidenschaft wirkt nur in feinen Dosen und erfordert eine sehr große Kompetenz. Die friedlichen, milden kleinen Leidenschaften, die ebenso wie Identitätsfacetten eines sich vervielfachenden Selbst benutzt werden, können sehr viel leichter von Personen entwickelt werden, die über ein bequemes Polster an materiellen und kulturellen Ressourcen verfügen.³³ Damit macht er Potentiale der Entwicklung (Selbstverwirklichung kann als Konzept bei diesem Bild des ‚Ich‘ keine Rolle mehr spielen) in großem Maß an den Kapitalien Bourdieus fest.³⁴ Darüber hinaus ist nicht gesagt wie auf diesem Weg der Leidenschaft und Phantasie eine Ethik der Lebenskunst eingebettet werden kann. Anders gesagt: Kaufmann sagt uns ‚Träume, wenn Du kannst und die Ressourcen mitbringst. Wie die konkrete Formierung deiner Sehnsüchte zu bewerten ist, bleibt Dein Problem.‘

³⁰ Jean-Claude Kaufmann – Wenn ICH ein anderer ist, Konstanz 2010, S. 102.

³¹ Vgl. Jean-Paul Sartre – Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie, Reinbek 1993, S. 950.

³² Jean-Claude Kaufmann – Wenn ICH ein anderer ist, Konstanz 2010, S. 107ff.

³³ A.a.O., S. 167.

³⁴ Vgl. Pierre Bourdieu – Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main, 1987.

Aus dem Plattenarchiv

King Rocko Schamoni – Jeans und Elektronik (1990)

King Rocko Schamonis erste Major-Veröffentlichung ‚Jeans und Elektronik‘ aus dem Jahr 1990 erzeugt Verortungsprobleme. Zu hören gibt es deutschsprachigen Pop mit eindeutigen Referenzen, die an Schlager erinnern. Vieles irritiert und lässt eine entsprechende Einordnung und Ablehnung nicht aufkommen. Zu abstrus sind die Texte, zu wenig heile Welt, zu scheppernd die Produktion und die Styles passen auch eher zu dem Publikum, an das Schamoni soziologisch eigentlich gekoppelt ist und für das er auch veröffentlicht.



Die eigene Positionierung gegenüber ‚Jeans und Elektronik‘ ist unter diesen Umständen begründungspflichtig. Die Frage, ob man die Platte gut findet oder nicht, sagt erst einmal nichts aus, wenn man nicht auch angibt, für welche Art der Rezeption man sich entschieden hat. Nehme ich das Ganze so, wie es ist? Banale Textfetzen, gefällige Melodien, gestützt durch (allerdings männliche) Schup-Schup-Chöre. Oder setze ich ‚Jeans und Elektronik‘ als ironisierende Kommentierung eines Genres, das eigentlich nicht das Schamoni sein kann? Es handelt sich bei ihm

schließlich um den Kumpel des Sängers Schorsch Kamerun von den Goldenen Zitronen, um ein bewährtes Mitglied des Hamburger Undergrounds. Verdächtige Brüche in den Konzepten, die eigentlich Schlager ausmachen. Schamonirezeption als Wasserscheide der Identitätsbildung zumindest in Bezug auf die eigene Art und Weise mit Musik umzugehen.

Halte ich mich an anerkannte Kriterien des guten Geschmacks? Oder verlasse ich mich auf meine Fähigkeit, alles was ich höre, so zu kontextualisieren, dass am Ende ganz klar gemacht ist, dass das Hören dieser Platte nichts anderes ist als die Ausformulierung meiner – selbstverständlich erheblichen – kulturellen Kompetenz? Die Tatsache, dass ein solcher Positionierungsprozess überhaupt stattfindet, setzt natürlich eine bestimmte Art von Konsumtion von Kulturgütern voraus. Es nicht das Kant'sche interesselose Wohlgefallen, sondern eine rationalisierte Positionierung in einem sozialen Raum à la Bordieu. Ich höre dann Musik nicht nur, ‚weil es mir gefällt‘, sondern weil sie etwas aussagt – über mich, wie ich die Welt sehe und mit ihr umgehe.

Das ist eher die Position des Publikums, dem Schamoni 1990 aufgrund seines Werdegangs begegnet und bei dem er zumindest kommerziell erst einmal scheitert. Polydor wird 1991 noch eine weitere Platte mit ihm produzieren, dann ist Schluss bei der großen Industrie. Die Welle ironisierender Schlagerrezeption liegt zu diesem Zeitpunkt noch ein ganzes Stück in der Zukunft. Erst Mitte der Neunziger Jahre erreichen Guido Horn oder Dieter Thomas Kuhn beachtliche Chartpositionierungen und können ihre Produktionen als Parodien des siebziger-Jahre-Schlagers verkaufen. Hier wurden dann die Interpretationsmuster gelegt, die einen neuen affirmativen Umgang so weit zum Mainstream machten, dass eine eigenständige Positionierung nicht mehr abverlangt wurde. Ich konnte dann also

ohne Begründungspflicht Guido Horn hören. In dieses Bett konnte sich ein Schamoni-Hörer 1990 noch nicht legen. Und so war ‚Jeans und Elektronik‘ vor allem erst einmal eine Frage, ein ‚wie willst Du mit mir umgehen?‘. Nicht jeder will etwas gefragt werden, wenn er eine Platte kauft. Deswegen blieb ‚Jeans und Elektronik‘ wahrscheinlich eine Randnotiz in der deutschen Independent-Geschichte der 90er Jahre. Spaß macht die Mischung aus Trash, Absurdität und Eingängigkeit aber trotzdem. Die Platte, die fragt und nicht bestehende Ästhetiken durch Fortsetzungsgeschichten weiter abdichtet, war letztlich immer schon mehr Punk als der 17. Exploited-Aufguss. Von daher heißt die Empfehlung: mal wieder Reinhören und in sich hineingrinsen.

Zum heiteren Schweinchen

Pasta mit Spargel

Zubereitungszeit: 30 Minuten

Schwierigkeitsgrad: leicht

Für 2-3 Personen

Zutaten:

250 g Nudeln

6-9 Spargelstangen, geschält

1 Lauchstange (weißer Teil), in dünne Scheiben geschnitten

1 Zwiebel, in dünne Ringe geschnitten

1 grüne Paprika, in dünne Streifen geschnitten

1 Zucchini, in dünne Ringe geschnitten

1 Bund Rucola, gewaschen und klein gezupft

3-4 Knoblauchzehen, dünn geschnitten

1 kleine Peperoni, klein geschnitten

4 EL Olivenöl

Gewürze: Meersalz, frisch gemahlener Pfeffer, scharfes Paprikapulver, Sojasoße



Zubereitung:

Nudelwasser aufsetzen. Spargel in Salzwasser bissfest kochen und beiseite stellen. Olivenöl erhitzen. Lauch, Zwiebel und Peperoni 5-7 Minuten anbraten, bis Zwiebel und Lauch glasig sind. Paprika, Zucchini und Knoblauch dazugeben und weitere 4-6 Minuten anbraten. Spargel quer und längs schneiden, in der Pfanne kurz anbraten, mit 4 EL Sojasoße übergießen und in die Pasta geben. Rucola unterrühren. Vom Herd nehmen und würzen.

Mit Nudeln al dente servieren.

Anna Serafin